

NETZTELEGRAMM

Informationen des Ökumenischen Netzes Rhein · Mosel · Saar

August 2015

www.oekumenisches-netz.de

Liebe Leserinnen und Leser des Netz-
Telegramms,

die Weiterarbeit an der Neuformulierung unseres Grundlagenpapiers „Das Ganze verändern“ führt uns in dieser Ausgabe zum im Netz selten behandelten Thema der Ökologie. Nach dem Referat von Markus Wissen bei der Netzversammlung im Juli ist hier ein Text von ihm abgedruckt, der die Entwicklungen in der globalen Landwirtschaft und ihre ökologischen Folgen nachzeichnet. Der Fokus liegt hierbei besonders auf den sozialen Ungleichheiten, die sich auch in ökologischen Katastrophen widerspiegeln. Aus Sicht der in unserem Netz stark rezipierten Wert-Abspaltungskritik stellt Claus-Peter Ortlieb das Thema dar. In einer Neuformulierung des Papiers „Das Ganze verändern“ werden wir versuchen, diese beiden Perspektiven stärker miteinander zu verknüpfen und dabei auch die neue Papst-Enzyklika „Laudato Si“ kritisch-würdigend mit einzubeziehen.

Eine theologische Reflexion von Pfarrer Ingo Schrooten zum Thema Geld und ein Kommentar von Herbert Böttcher zu (Organisations-)Entwicklungen im Bistum Trier finden sich im zweiten Teil des Netz-Telegramms.

Viel Vergnügen und Erkenntnis bei der Lektüre! Und noch zur Kenntnis: Das Netzbüro wird vom 4. August bis 1. November nicht besetzt sein.

Viele Grüße

Do-Mic W

Ökologische Krise und Ökonomisierung der Natur

Zum Kontext aktueller Veränderungsprozesse in der Landwirtschaft

VON MARKUS WISSEN

Scheinbar hat die neoliberale Weltanschauung mit den wirtschaftlichen und ökologischen Krisen der vergangenen Jahre an Einfluss verloren. Doch die Ökonomisierung der Natur geht ungebrochen voran. Selbst die Rechte indigener und kleinbäuerlicher Gemeinden werden unter ökonomischen Gesichtspunkten bewertet. Eine fatale Entwicklung, die mittelfristig zu einer Verschärfung der Krisen beitragen wird.

Im Zuge der großen Krise seit 2008 hat die Ökonomisierung von Natur an Umfang und Bedeutung gewonnen: Unternehmen des globalen Nordens nehmen große Landflächen in Ländern des globalen Südens in Besitz, um dort Nahrungsmittel oder Agrartreibstoffe anzubauen (land grabbing); „Ökosystemdienstleistungen“ – wie die Fähigkeit von Regenwäldern Kohlendioxid aufzunehmen – werden mit einem Preis versehen, um sie auf neu geschaffenen Märkten handeln zu können (green grabbing); private Banken, Regierungen und interna-

tionale Organisationen wie die Weltbank sprechen sich dafür aus, die Mehrung oder Minderung von „Naturkapital“ in volkswirtschaftlichen und unternehmerischen Bilanzen auszuweisen (natural capital accounting).

Ökonomisierung von Natur als Krisenstrategie

Diesen Entwicklungen der letzten Jahre liegt eine ökonomisch-ökologische Doppelkrise zugrunde. Die ökologische Krise ist der vorherrschenden neoliberalen



Makoko auf dem Wasser (Nigeria). Foto: Heinrich-Böll-Stiftung, CC-BY-SA 2.0



Wahrnehmung zufolge das Ergebnis eines Marktversagens: Weil die Natur der Gesellschaft in der Vergangenheit gratis oder zu Preisen zur Verfügung gestanden habe, die nicht die „ökologische Wahrheit“ gesagt hätten, sei sie übernutzt worden. Dies lasse sich korrigieren, indem Natur mit einem angemessenen Preis versehen und zu einem knappen Gut gemacht werde, das als solches pfleglich behandelt oder für dessen Zerstörung an einem Ort Ausgleichsmaßnahmen an einem anderen Ort finanziert würden (offsetting). „Die ökonomische Unsichtbarkeit dessen, was die Natur für die Menschen leistet, ist auch gleichzeitig der Grund für ihre Zerstörung und Übernutzung. Wir müssen der Natur einen Wert geben, um sie zu schützen – so lautet das neue Mantra.“¹

Grundsätzlich neu ist dieser Gedanke allerdings nicht. Er liegt bereits dem Handel mit CO₂-Emissionszertifikaten zugrunde, wie er im Kyoto-Protokoll der Klimarahmenkonvention von 1997 festgeschrieben ist und der seinerseits auf die Erfahrungen bei der Bekämpfung von Schwefeldioxid-Emissionen in den USA der 1980er Jahre zurückgeht. Das Neue an der „neuen Ökonomie der Natur“ (Thomas Fatheuer) sind vielmehr das Ausmaß, in dem Natur kommerzialisiert wird, und der Kontext, in dem dies stattfindet.

An dieser Stelle kommt die ökonomische Seite der Doppelkrise ins Spiel. Dass sich Investitionen in Natur derzeit einer solchen Beliebtheit erfreuen, hat auch damit zu tun, dass

überakkumuliertes Kapital² seit den 1970er Jahren auf der Suche nach rentablen Investitionsmöglichkeiten in anderen Bereichen wiederholt Bauchlandungen erleben musste. Das gilt in jüngerer Zeit für die New Economy der Informationstechnologien, die zu Beginn der 2000er Jahre in die Krise geriet, sowie für den städtischen Immobiliensektor, dessen Krise in den USA 2008 die bis heute nicht überwundenen sozialen und ökonomischen Verwerfungen auslöste.

Die Ökonomisierung von Natur scheint einen Ausweg aus dieser Krise zu weisen, denn im Gegensatz zu den (Schein-)Innovationen der IT-Branche und zu Einfamilienhäusern in einem zersiedelten suburbanen Raum sind die „Dienstleistungen“ der Natur und die Nahrungsmittelproduktion für die Menschheit überlebenswichtig.

Mehrere Faktoren lassen Investitionen in Natur als eine vorausschauende Kapitalstrategie erscheinen: Mit dem Wachstum der Weltbevölkerung und einer zunehmend energie- und materialintensiveren Lebensweise der Mittel- und Oberklassen in Ländern wie China wächst der Bedarf an landwirtschaftlichen Flächen. Zusätzlich angeheizt wird die Nachfrage nach Land durch eine Energieversorgung, die – um von fossilen Energieträgern unabhängiger zu werden – stärker auf eine sich kontinuierlich regenerierende Biomasse setzt.

² Als „überakkumuliertes Kapital“ bezeichnet man Unternehmensgewinne, die nicht direkt reinvestiert, sondern vermittelt über die internationalen Finanzmärkte als zinstragendes oder „fiktives“ Kapital (Aktienkapital) in die reale Ökonomie zurückgeleitet werden und dort als Ansprüche auf das zu erwirtschaftende gesellschaftliche Mehrprodukt dienen.

Ob diese Kapitalstrategie aufgeht, hängt davon ab, ob und inwieweit die Ökonomisierung von Natur zu Wertschöpfung führt. Bei Zahlungen für Ökosystemdienstleistungen wie den Erhalt von Wäldern als CO₂-Senken und Biodiversitätsreservoir ist das fraglich. Schließlich entschädigen diese zunächst einmal nur für den Verzicht auf eine anderweitige, ökonomisch lukrative, ökologisch aber destruktive Nutzung der Wälder. Dazu zählen zum Beispiel der Verkauf von Tropenholz, die Umwandlung von Wald in Weideland oder in Ölpalmenplantagen und die Waldrodung zugunsten des Abbaus von metallischen oder fossilen Rohstoffen.

Zur Wertschöpfung tragen diese Tätigkeiten allenfalls mittelbar bei, nämlich dann, wenn die erzielten Einnahmen für die ökologische Modernisierung der Land- und Forstwirtschaft oder der industriellen Produktion verwendet werden. Ist dies nicht der Fall, dann schaffen sie, ähnlich wie der Emissionshandel, bestenfalls kurzfristige Möglichkeiten für die Anlage von überakkumuliertem Kapital. Schlimmstenfalls entwickelt sich um sie herum ein neues spekulatives Finanzmarktsegment.

Das stellt sich bei den Investitionen in die Nahrungsmittel- und Agrartreibstoffproduktion anders dar. Der hier zu beobachtende Einfluss der Finanzmärkte könnte durchaus der Wertschöpfung zuträglich sein. So diagnostiziert Madeleine Fairbairn in ihrer Untersuchung der seit 2007 zu beobachtenden Finanzialisierung von Ackerland einen „return to the real“³: Investoren seien zwar auch am Tauschwert von Ackerland interessiert und spekulierten vor dem Hintergrund von Klimawandel, Energiekrise, steigendem Fleischkonsum in Entwicklungsländern und Bevölkerungswachstum auf eine Wertsteigerung. Allerdings seien der Tausch- und der Gebrauchswert von Ackerland im Unterschied zu städtischen Immobilien nur schwer voneinander zu trennen.

Die derzeitige Welle von Investitionen in Ackerland könne deshalb auch als eine die Wertschöpfung vermittelnde Finanzialisierung interpretiert werden. Als solche wäre sie Teil eines grün-kapitalistischen Projekts, das aus der gegenwärtigen Krise des Neoliberalismus hervorgehen könnte.

¹ So Barbara Unmüßig im Vorwort von Thomas Fatheuer: *Neue Ökonomie der Natur. Eine kritische Einführung*. Heinrich Böll Stiftung. Schriften zur Ökologie, Band 35. Berlin 2013.

³ Madeleine Fairbairn: 'Like gold with yield': evolving intersections between farmland and finance. In: *Journal of Peasant Studies*, Jg. 41, Nr. 5 (2014).

Soziale und ökologische Konsequenzen

Was die hier betrachteten Formen der Ökonomisierung von Natur ungeachtet ihrer Unterschiede miteinander verbindet, sind die sozialen und ökologischen Verwerfungen, die sie hervorrufen. Die Verletzungen der Rechte indigener und kleinbäuerlicher Gemeinschaften, die mit dem Land Grabbing zugunsten der agrarindustriellen Nahrungsmittel- und Agrartreibstoffproduktion einhergehen, sind mittlerweile gut dokumentiert; dasselbe gilt für die ökologischen Konsequenzen des Land Grabbing.

Geht die Entrechtung dabei gewaltförmig oder auch mit den Mitteln des das Gewohn-

heitsrecht brechenden geschriebenen Rechts vonstatten, so nimmt sie im Fall der Ökosystemdienstleistungen subtilere Formen an. Indigene Gemeinschaften werden hier in neue Handlungslogiken eingebunden und an dem gemessen, was sie zum Erhalt von Ökosystemdienstleistungen wie der Funktionsfähigkeit von Wäldern als CO₂-Senken beitragen. Vorrangig ist, so Thomas Fatheuer, „nicht mehr die Bewahrung der Rechte, sondern die Belohnung einer Performance“. Ökologisch ist dies in dem Maße fatal, wie die Finanzierung des Erhalts von Ökosystemdienstleistungen eine Ausgleichsmaßnahme für Umweltschäden andernorts darstellt. Naturschutz hier wird dann gleichsam an Naturzerstörung dort gekoppelt.

Aus der Perspektive einer einigermaßen funktionierenden Kapitalakkumulation mag die Ökonomisierung der Natur somit einen Ausweg aus der gegenwärtigen Krise darstellen. Sozial und ökologisch dagegen trägt sie dazu bei, bestehende Krisen weiter zu verschärfen.

Markus Wissen lehrt *Gesellschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt sozial-ökologische Transformationsprozesse an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, ist Redakteur der Zeitschrift PROKLA und ehem. Referent des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar (2001/2002).*

Der Text erschien im März 2014 in der Zeitschrift Südlink – www.inkota.de/suedlink171



Foto: Alex van Sputto, CC-BY-SA 2.0 via Flickr

Gegen die Wand

Von der gemeinsamen Ursache der ökologischen und ökonomischen Krise

VON CLAUD PETER ORTLIEB

Während die öffentliche Diskussion in den kapitalistischen Zentren die ökonomische Krise trotz ihres Andauerns als bloß vorübergehende Erscheinung deutet, nimmt sie die ökologische Krise durchaus als Grundproblem der modernen Lebensweise wahr. Allzu offensichtlich ist der Widerspruch zwischen den ökonomischen Wachstumsimperativen auf der einen und der Endlichkeit der stofflichen Ressourcen und der Aufnahmefähigkeit der natürlichen Umwelt für den Zivilisationsmüll auf der anderen Seite.

Im Vordergrund der Diskussion steht seit einigen Jahren die angekündigte Klimakatastrophe, auch wenn es um sie wegen anderer Prioritäten im Zuge der Versuche, die öko-

nomische Krise zu bewältigen, etwas stiller geworden ist. Das Zwei-Grad-Ziel, mit dem die allerschlimmsten Folgen der Aufheizung der Atmosphäre gerade noch hätten vermieden werden sollen, gilt inzwischen als nicht mehr erreichbar. Vom Einbruch im Rezessionsjahr 2009 einmal abgesehen, steigt die weltweite CO₂-Emission unvermindert an, und der Klimawandel beginnt, sich selbst zu verstärken, etwa indem er durch das Auftauen von Permafrostböden weitere Klimagase freisetzt oder durch das Abschmelzen von Gletschern die Rückstrahlung des Sonnenlichts verringert.

Dabei ist der Klimawandel nur eines der Schlachtfelder, auf dem der »Krieg des Kapi-

tals gegen den Planeten« stattfindet, so die US-amerikanischen Soziologen John Bellamy Foster, Brett Clark und Richard York in ihrem lesenswerten (wenn auch an vielen Stellen miserabel übersetzten) Buch »Der ökologische Bruch«. Mit der Versauerung der Ozeane, der zunehmenden Wasserknappheit, der Erosion von Böden, der rapiden Abnahme der Biodiversität und der Verschmutzung durch Chemikalien kommen weitere, miteinander zusammenhängende und die Umwelt zerstörende Entwicklungen hinzu, von denen jede einzelne mittelfristig das Zeug dazu hat, große Teile der Erde unbewohnbar zu machen.

Insbesondere die im Zusammenhang mit dem Klimawandel erhobenen Daten haben deutlich gemacht, wo die Verursacher der kaum noch abwendbaren Katastrophe sitzen, die vor allem die ärmeren Länder betreffen wird: Im Jahr 2010 lag die CO₂-Emission pro Kopf weltweit bei 4,4, in den USA bei 17,3, in Deutschland bei 9,3, in OECD-Europa bei 7,0, in China bei 5,4, in Indien bei 1,4 und in Afrika bei 0,9 Tonnen (Quelle: IEA). China hat hier in den letzten Jahren stark aufgeholt, im Jahr 2004 lagen seine Pro-Kopf-Emissionen noch unterhalb des weltweiten Durchschnitts. Offensichtlich liegt das an seinen weiterhin hohen ökonomischen Wachstumsraten, während die OECD-Länder mit der Rezession kämpfen und deswegen auch ihre CO₂-Emissionen leicht rückläufig sind.

Nicht nur an diesen Zahlen ist zu erkennen, dass die Überschreitung der natürlichen Schranken mit der Entwicklung kapitalistischen Reichtums stark korreliert. Es gibt ein paar Ausnahmen, aber pauschal lässt sich sagen: Je entwickelter und reicher ein Staat, desto höher der Beitrag seiner Bürger zur globalen Umweltzerstörung. Dabei betreffen die Auswirkungen dieser Zerstörungen nur selten diejenigen in erster Linie, die sie verursacht haben. Noch einmal ganz pauschal: Die entwickelten Länder führen den »Krieg gegen die Erde«, seine Folgen aber bekommen die ärmeren Länder als erste zu spüren. Das ist sicher ein Grund dafür, dass immer

nur Symptome bekämpft, ihre Ursachen aber nicht wirklich angegangen werden.

Der tiefere Grund aber liegt in der Bedeutung, die das ökonomische Wachstum für das Wohlergehen noch jeder modernen Gesellschaft zu haben scheint. Krisen sind immer Wachstumskrisen. Damit etwa Länder wie Portugal aus ihrer Misere wieder heraus kommen können, wäre nach allgemeinem Konsens ein jahrzehntelanges BIP-Wachstum von jährlich drei Prozent erforderlich, von dem niemand weiß, woher es kommen soll; China benötigt nach den Vorstellungen seiner Führung ein jährliches Wachstum von mindestens sieben Prozent und legt dazu ein Konjunkturprogramm nach dem anderen auf; und noch jeder G8- oder G20-Gipfel ist sich bei allen sonstigen Differenzen darin einig, dass alles dafür getan werden muss, das globale Wirtschaftswachstum anzukurbeln.

Offensichtlich haben wir es mit einer Dilemma-Situation zu tun: Eine moderne Gesellschaft muss wachsen, auch in der Konkurrenz mit anderen, sonst droht sie auseinander zu brechen wie die Staaten des »real existierenden Sozialismus« Ende der 1980er Jahre oder die des »arabischen Frühlings« in diesem Jahrzehnt – die demokratischen oder islamistischen Ideologien, die angeblich den Umsturz herbeigeführt haben, waren hier wie dort bloße Folklore. Bei der Art des Wachstums, von dem hier die Rede ist, wächst aber die Umweltzerstörung in gleicher Weise mit.

Am Ende bleibt nur die Alternative zwischen gesellschaftlichem Zerfall und dem Raubbau an den natürlichen Grundlagen.

Die kapitalistische Produktionsweise als blinder Fleck der Umweltdiskussion

Es stellt sich also die Frage, ob es einen Weg aus diesem Dilemma gibt. Das Problem dabei ist, dass in der bürgerlichen Öffentlichkeit die kapitalistische Produktionsweise und ihre Kategorien – Arbeit, Ware und Geld, Lohn und Profit, Markt und Staat – sakrosankt sind. Eher ist der Weltuntergang vorstellbar als die Überwindung dieser historisch doch sehr spezifischen Gesellschaftsformation. Wenn nun aber der Kapitalismus für so natürlich und selbstverständlich gilt wie die Luft zum Atmen, die er uns demnächst abdrehen wird, ist es unmöglich, auf die Frage nach Wegen aus dem genannten Dilemma eine adäquate Antwort zu finden. Die gesamte Diskussion der Umweltkrise läuft deswegen notwendigerweise ins Leere und wirkt seltsam unwirksam, weil auf allen Seiten mit Fiktionen gearbeitet wird und bestenfalls Scheinlösungen produziert werden, was alle Beteiligten auch irgendwie wissen.

*Kraftwerk Boxberg (Sachsen); Blick vom Lauseitzer Findlingspark Nochten.
Foto: ANKAWÜ, CC-BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons*





Am deutlichsten springt das – von der schlichten Problemlösung einmal abgesehen – bei den ökonomischen Hardlinern ins Auge, durch deren Wahrnehmungsraster eine wirtschaftlich so unproduktive Ressource wie ein Regenwald ebenso fällt wie die jenseits der aktuellen Verwertungszyklen liegende Zukunft. Was die etwas fernerer Zeiten betrifft, operieren sie gern mit sogenannten Diskontierungsfaktoren, mit denen zukünftige Kosten zum Verschwinden gebracht werden. Der frühere Chefökonom der Weltbank Nicholas Stern hatte 2006 in dem nach ihm benannten Report die Kosten des Klimawandels in Dollar vorgerechnet, wodurch die Klimadiskussion überhaupt erst an Fahrt gewann, schließlich ging es jetzt um Geld. Dem Stern-Report zufolge werden die Kosten des ungebremsten Klimawandels bis zum Ende des Jahrhunderts zwischen 5 und 20 Prozent des weltweiten BIP betragen, während für die notwendigen Gegenmaßnahmen nur Investitionen von 1 Prozent des weltweiten BIP innerhalb der nächsten zwanzig Jahre erforderlich seien, zu finanzieren etwa durch eine Kohlenstoffsteuer. Die Frage bei solchen Rechnungen ist immer, wie zukünftige und heute anfallende Kosten miteinander verglichen werden. Der Stern-Report operiert mit einer Diskontierung von 1,4 Prozent pro Jahr, was bedeutet, dass in 90 Jahren anfallende Kosten von 1000 Dollar heute mit 285 Dollar zu Buche schlagen. Dagegen argumentierten die Mainstream-Ökonomen, allen voran William Nordhaus, Ökonomeprofessor in Yale, diese Diskontierung sei viel zu niedrig angesetzt, weil die Welt aufgrund

des ökonomischen Wachstums zukünftig viel reicher sein werde als heute. Nordhaus legte dann eine Rechnung mit einer Diskontierung von jährlich etwa 6 Prozent vor, bei der 1000 Dollar, die in 90 Jahren zu zahlen sind, heutigen 5 Dollar entsprechen, womit zukünftige Kosten weitgehend vernachlässigt werden können. Die Umweltkrise ist damit wegerechnet, es gibt sie nicht mehr.

Etwas weniger brachial gehen Firmen und Regierungen vor, die auf die Sorgen ihrer Kunden oder Wählerinnen Rücksicht nehmen müssen. Hier hat sich die Strategie des »Greenwashing« bewährt, also die bloße Simulation von Umwelt- und Klimaschutz. Im Falle von Unternehmen ist klar, dass es allein auf das grüne (und soziale) Image ankommt, das aufpoliert werden muss, damit sich ihre Produkte ohne schlechtes Gewissen konsumieren lassen. Was hinter der schönen Fassade passiert, spielt dagegen kaum eine Rolle, solange es nicht ruchbar wird. Regierungen müssen zuallererst ihrer Aufgabe nachkommen, eine möglichst reibungslose Kapitalverwertung zu gewährleisten. Dafür wurden sie gewählt, und davon hängt über das Steueraufkommen ihre Handlungsfähigkeit ab. Der Umweltschutz, dessen Wichtigkeit selbstverständlich betont werden muss, hat sich nach dieser Decke zu strecken, die allenfalls grün eingefärbt werden darf. In Deutschland lässt sich das besonders gut beobachten, wenn es um die Interessen der für das deutsche Geschäftsmodell zentralen Autoindustrie geht: Natürlich wird auf internationalen Konferenzen vereinbart,

Müllkippe in der Cité Soleil, Haiti, vor dem Erdbeben 2010 das Zuhause von 500.000 Menschen.

Foto: Thomas Black57, gemeinfrei via Wikimedia Commons

die CO₂-Emissionen auch des Straßenverkehrs zu senken, aber sobald jemand damit ernst machen will, wie 2007 die EU-Kommission, die vom Jahr 2012 an Abgaben für einen CO₂-Ausstoß von Limousinen von mehr als 130 Gramm pro Kilometer verlangte, kann ein deutscher Umweltminister (hier Sigmar Gabriel) darin nur einen »Wettbewerbskrieg gegen deutsche Autohersteller« erkennen. Und die Abwrackprämie des Jahres 2009, ein Konjunkturprogramm zugunsten der Autoindustrie und eine Umweltsauerei ersten Ranges, firmierte unter dem grünen Label einer »Umweltprämie«.

Nicht an der Regierung befindliche politische Parteien und außerparlamentarische Gruppierungen können es sich demgegenüber leisten, die Prioritätensetzung etwas ausgewogener zu gestalten und die Vereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie zu propagieren, an die sie selber glauben, solange sie sie nicht umsetzen müssen. Dabei kommen dann Konzepte eines »Green New Deal« oder gar eines »ökologischen Kondratieff« heraus, also einer neuen langen Welle kapitalistischer Akkumulation, die auf »grüner Technologie« beruhen und den gegenwärtigen »finanzgetriebenen Kapitalismus« ablösen soll. Betont wird in diesem Zusammenhang

die segensreiche Wirkung auf neue Jobs und wirtschaftliche Entwicklung, wodurch auf einmal die Ökologie kein Hindernis für die Wirtschaft, sondern im Gegenteil ein direkter Weg zu neuen Profiten darstelle. In der deutschen Diskussion sind damit natürlich Arbeitsplätze und Profite der deutschen Marktführer gemeint, und in der Tat wäre eine Übertragung auf die ganze Welt auch gar nicht möglich: Solange grüne Energie teurer ist als fossile, wird sie sich in der kapitalistischen Konkurrenz auch nicht durchsetzen können. Und umgekehrt: Sie kann – wenn überhaupt – nur billiger werden, indem die Arbeit (damit aber auch die Profite) aus ihrer Produktion weitgehend wegrationalisiert wird. Das reicht dann für neue Jobs allenfalls in Deutschland oder – wahrscheinlicher – China.

Das in diesen Konzepten zum Ausdruck kommende Ziel eines »nachhaltigen wirtschaftlichen Wachstums« (»sustained economic growth«), für das sich etwa der UNO-Gipfel für Nachhaltige Entwicklung 2012 in Rio de Janeiro aussprach, ist bei aller Dehnbarkeit des Begriffs der Nachhaltigkeit ein Widerspruch in sich, solange jedenfalls wirtschaftliches Wachstum im heutigen Sinne gemeint ist. Und wie könnte es sonst gemeint sein? Wer so redet, vernebelt bloß die Umwelt- und Klimaproblematik und versucht, sich die Vereinbarkeit des Unvereinbaren einzureden.

Aus der Einschätzung, dass eine Entkopplung von Wirtschaftswachstum und zunehmender Umweltzerstörung nicht möglich sein wird, ziehen die Vertreterinnen und Vertreter einer »Postwachstumsgesellschaft« schließlich den naheliegenden Schluss, sich vom Wachstumskonzept vollständig zu verabschieden. Angesichts des engen Zusammenhangs zwischen kapitalistischer Pro-

duktionsweise und Wachstumsfetischismus wäre in den einschlägigen Sammelbänden zum Postwachstum eigentlich ein Programm der Abschaffungen zu erwarten. Tatsächlich aber darf dort der Bundespräsident a. D. Horst Köhler unwidersprochen die Forderung nach einer »sozialen und ökologischen Marktwirtschaft« aufstellen, als gäbe es so etwas wie eine nichtkapitalistische Marktwirtschaft. Die Hoffnung wird auf Unternehmer gesetzt, die nicht mehr dem Profit nachjagen, sondern der Nachhaltigkeit ihrer Produktion verpflichtet sind. Schon gar nicht wird das Geld als Medium der Vergesellschaftung in Frage gestellt, nur der Umgang mit ihm soll wieder etwas seriöser, sprich sparsamer vonstatten gehen als in den letzten Jahren. Und natürlich tummeln sich in diesem Umfeld auch die Anhänger eines Silvio Gesell, die den Zins für die Ursache allen Übels halten und dem »raffenden Kapital« an den Kragen wollen (vgl. den Text »Elendselbstverwaltung« von Peter Bierl in KONKRET 4/2013). Trotz einzelner kluger Analysen des tiefliegenden Zusammenhangs zwischen Wachstumskonzept und Moderne scheint es am Ende zu mehr als einer verkürzten Kapitalismuskritik nicht zu reichen, und die kann manchmal schlimmer sein als gar keine.

Was wächst da eigentlich so zwanghaft?

Wer vom Wachstumszwang wegkommen will, muss erst einmal verstehen, worin er besteht. Den übermäßigen Konsum dafür haftbar zu machen, verfehlt die tatsächlichen Zwänge, denn anders, als es uns die Lehrbücher der Volkswirtschaftslehre weismachen wollen, ist der Konsum nicht der Zweck der kapitalistischen Produktion. Wäre das so, bedürfte es der Werbung nicht. Bekanntlich stand

ja die von manchen Postwachstumsideologen jetzt wieder propagierte protestantische Ethik der Askese und des Verzichts an den Anfängen des Kapitalismus: Geld zu verdienen, nicht um es zu verpassen, sondern um immer mehr Geld daraus zu machen, ist seitdem der irre Selbstzweck allen Wirtschaftens. Der Kapitalismus ist damit zum Wachsen verdammt: Wenn er sie absetzen kann, produziert er Waren ohne Ende; wenn er es nicht kann, gerät er in die Krise. In diesem Prozess ist der Konsum bloßes Mittel, weil die Waren zum Zweck der Geldvermehrung ja auch verkauft werden müssen

Zum genaueren Verständnis ist hier zwischen Mehrwertproduktion, stofflichem Output und Ressourcenverbrauch zu unterscheiden. Immer mehr Mehrwert zu erzielen, ist der eigentliche Zweck der Produktion, der sie antreibt. Mehrwert entsteht durch die Ausbeutung von Arbeit, wobei es für den durch Arbeit erzeugten abstrakten Reichtum auf die konkrete Tätigkeit nicht ankommt, sondern nur auf die Arbeitszeit, in der »Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt« werden (Marx). Allerdings bedarf der abstrakte Reichtum eines stofflichen Trägers, und zur Realisierung des Mehrwerts müssen die Waren zunächst hergestellt, dann aber eben auch abgesetzt werden, was eine entsprechende zahlungsfähige Nachfrage voraussetzt.

Durch die Steigerung der Produktivität hat sich im Laufe der Geschichte der kapitalistischen Produktionsweise das quantitative Verhältnis zwischen dem in Arbeitszeit gemessenen abstrakten Reichtum auf der einen und dem zu seiner Produktion erforderlichen materiellen Aufwand dramatisch verändert. Die Produktivitätssteigerung selber hat ihre Ursache in der Jagd nach Extraprofiten, die demjenigen winken, der billiger produzieren kann als die Konkurrenz. Diese Entwicklung führt dazu, dass die Arbeit mehr und mehr aus dem Produktionsprozess herausgenommen und durch Maschinen ersetzt wird. Mit immer weniger Arbeitsaufwand lässt sich immer mehr stofflicher Reichtum produzieren. Da dieser aber nicht der eigentliche Sinn und Zweck der Produktion ist, wird nicht etwa die Arbeitszeit reduziert, wie es in materieller Hinsicht sinnvoll und möglich wäre, sondern es wird die umgekehrte Rechnung aufgemacht: Für die Produktion desselben, in Arbeitszeit gemessenen, abstrakten Reichtums ist ein immer höherer stofflicher Output und – da Arbeit durch Maschinen ersetzt wird – ein noch stärker wachsender Ressourcenverbrauch erforderlich. Es gibt gegenläufige Tendenzen, so etwa in der steigen-



den Energieeffizienz, wenn sich also der Energieaufwand je Endprodukt verringert. Das Verhältnis von stofflichem Aufwand pro Arbeitszeit ist aber eindeutig: Es wächst in den Mehrwert produzierenden Sektoren ständig an, sichtbar z. B. an dem materiellen und monetären Aufwand je Industriearbeitsplatz.

In diesem »prozessierenden Widerspruch« (Marx), der darin besteht, dass das Kapital die Arbeit zunehmend aus dem Produktionsprozess herausnimmt, auf deren Ausbeutung doch sein Reichtum beruht, dem es nachjagen muss, liegt die gemeinsame Ursache von ökonomischer und ökologischer Krise. Die stofflichen Träger des zum maßlosen Wachsen gezwungenen abstrakten Reichtums sind nun einmal endlich, so dass die Expansion hier notwendig auf Schranken stoßen muss: die der begrenzten zahlungsfähigen Nachfrage (ökonomische Krise) und die der natürlichen Grenzen (ökologische Krise).

Dabei gerät auch die Behandlung der Krisensymptome, die innerkapitalistisch allenfalls noch möglich ist, zu sich selbst in Widerspruch: Jeder Versuch, die ökonomische Krise durch Konjunkturprogramme auch nur abzumildern, führt zu erhöhter Umweltzerstörung. Um die zu verringern, wäre umgekehrt der Weltwirtschaft eine tiefe Dauerdepression zu verschreiben, mit all den sozialen und materiellen Folgen, die diese für die Insassen der kapitalistischen Produktionsweise hätte. Tatsächlich lag der einzige kleine Knick in der Wachstumskurve der weltweiten CO₂-Emission im Rezessionsjahr 2009.

Notwendig wäre eine gesellschaftliche Planung nach Gesichtspunkten allein des stofflichen Reichtums, seiner Produktion und Verteilung. Dem aber steht im Kapitalismus die Dominanz des abstrakten Reichtums und der Zwang zu seiner permanenten Vermehrung im Wege, wie Robert Kurz im Epilog seines »Schwarzbuch Kapitalismus« in allgemeinerem Zusammenhang feststellt:

»Die Aufgaben, die gelöst werden müssen, sind von geradezu ergreifender Schlichtheit. Es geht erstens darum, die real und in überreichem Maße vorhandenen Ressourcen an Naturstoffen, Betriebsmitteln und nicht zuletzt menschlichen Fähigkeiten so einzusetzen, daß allen Menschen ein gutes, genußvolles Leben frei von Armut und Hunger gewährleistet wird. Unnötig der Hinweis, daß dies längst mit Leichtigkeit möglich wäre, würde die Organisationsform der Gesellschaft diesen elementaren Anspruch nicht

systematisch verhindern. Zweitens gilt es, die katastrophale Fehlleitung der Ressourcen, soweit sie überhaupt kapitalistisch mobilisiert werden, in sinnlose Pyramidenprojekte und Zerstörungsproduktionen zu stoppen. Unnötig zu sagen, daß auch diese ebenso offensichtliche wie gemeingefährliche »Fehlallokation« durch nichts anderes als die herrschende Gesellschaftsordnung verursacht ist. Und drittens schließlich ist es erst recht von elementarem Interesse, den durch die Produktivkräfte der Mikroelektronik gewaltig angeschwollenen gesellschaftlichen Zeitfonds in eine ebenso große Muße für alle zu übersetzen statt in »Massenarbeitslosigkeit« einerseits und verschärfte Arbeitshetze andererseits.

Es hat die Züge eines verrückten Märchens, in dem das Absurde normal und das Selbstverständliche ganz unverständlich erscheint, daß das, was offen auf der Hand liegt und eigentlich gar nicht erwähnt zu werden braucht, im gesellschaftlichen Bewußtsein vollständig verdrängt worden ist, als wäre darüber ein Zauberbann ausgesprochen worden. Trotz der geradezu schreiend evidenten Tatsache, daß ein auch nur einigermaßen sinnvoller Einsatz der gemeinsamen Ressourcen mit der kapitalistischen Form völlig unvereinbar geworden ist, werden nur noch »Konzepte« und Vorgehensweisen diskutiert, die genau diese Form voraussetzen.«

Damit wird die Sinnhaftigkeit so mancher Einzelmaßnahme zur Erhaltung der Umwelt nicht bestritten. Der oft und gern beschworene »Frieden mit der Natur« aber wird nur jenseits des Kapitalismus zu haben sein.

Fabrik für Handwerk, Kultur und Ökologie in Freiburg, Detail

Foto: Andreas Schwarzkopf, CC-BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons

Literatur:

J. B. Foster / B. Clark / R. York: Der ökologische Bruch. Der Krieg des Kapitals gegen den Planeten, LAIKA-Verlag, Hamburg 2011

I. Seidl / A. Zahrnt (Hrsg.): Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft, Metropolis-Verlag, Marburg 2010

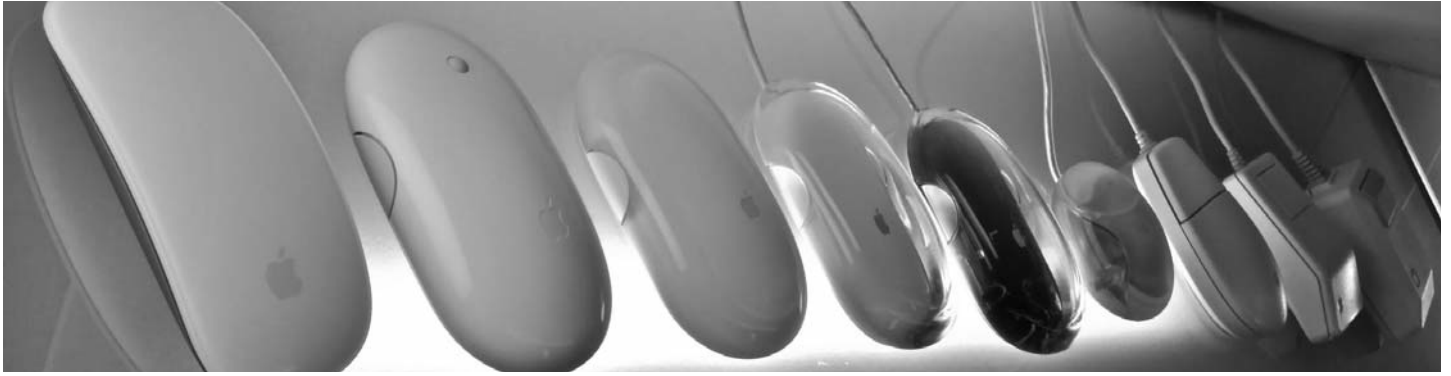
H. Welzer / K. Wiegand (Hrsg.): Wege aus der Wachstumsgesellschaft, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2013

R. Kurz: Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft, Eichborn, Frankfurt a. M. 2009, als PDF unter <http://www.exit-online.org/pdf/schwarzbuch.pdf>

Claus Peter Ortlieb ist emeritierter Professor für Mathematik aus Hamburg und Redaktionsmitglied der Theoriezeitschrift Exit!

Der Text erschien in der Zeitschrift KONKRET 11/2013 und wurde der Webseite <http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=aktuelles&index=o&posnr=603> entnommen.





Wenn Kirche zum System und Design zur Substanz wird

Zur Kooperation zwischen Bischöflichem Generalvikariat Trier und dem Unternehmen

kairos. Coaching. Consulting. Training

VON HERBERT BÖTTCHER

Es war im Dezember 2011...

In Bensberg findet ein Kongress statt. Sein Thema „Strategie und Entwicklung in Kirche und Gesellschaft, sein Motto „Siehe ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Zu den Veranstaltern gehörten neben dem „Beratungs- und Trainingsnetzwerk kairos. Coaching – Consulting – Training“ der „Strategiebereich 1 ‚Ziele und Entwicklung‘ des Bischöflichen Generalvikariates Trier“. Dokumentiert ist die Veranstaltung im Band 2 der Reihe „Gesellschaft und Kirche – Wandel gestalten“¹.

Zentrales Anliegen der Kooperation ist die Kirchenentwicklung. Wer wollte den Bedarf an Reformen in der Kirche auch bestreiten? Und so klingt ein Satz wie „Wer derselbe bleiben will, muss sich verändern!“² ebenso attraktiv wie innovativ. In kirchlich reformgestauten Ohren mag er gar wie Musik aus himmlischen Sphären klingen. Intoniert wird das Versprechen, den Weg der Reformen und der Öffnung der Kirche hin auf Gesellschaft und Welt, der mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begonnen worden war, fortzusetzen.

Reform zwecks Anpassung an die Verhältnisse

Auf irdische Weise hellhörig gegenüber den ergreifenden Tönen müsste jedoch bereits die Reformrhetorik machen, die uns in den letzten Jahrzehnten nicht himmlisch, sondern schrill in den Ohren dröhnte: Zur

‚Reform‘ wurde der Abbau des Sozialstaates. Die Politik legitimierte ihn mit der beim ersten Hören emanzipatorisch klingenden Melodie von der Eigenverantwortung. Im Kern ging es darum, das ‚Unternehmerische‘ zu stärken. So sollte Deutschland zur Deutschland AG und die Individuen zur Ich-AG ‚reformiert‘ werden. Aus Deutschland wurde der Standort, für dessen Konkurrenzfähigkeit kein Beschäftigungsverhältnis prekär und kein Lohn niedrig genug sowie jede Arbeit besser als keine ist. Aus Menschen wurden Selbst-UnternehmerInnen, sich in der Konkurrenz selbst-optimierende Individuen, deren Eigenverantwortung sie zu lebenslanger Zwangsarbeit an sich selbst – gelegentlich auch Bildung genannt – verurteilte.

Immer wieder neu soll das ‚Unternehmerische‘ gestärkt werden. Unter dieser Strategie löst sich die Gesellschaft in einen Standort für konkurrierende Unternehmen auf, während die einzelnen zu einem ‚unternehmerischen Selbst‘ (Ulrich Bröckling) umgebildet, umerzogen und notfalls auch umtherapiert werden. Sie sollen fähig werden, in Eigenverantwortung und Eigenleistung sich selbst die Zwänge der Arbeit – auch noch in der Arbeitslosigkeit – ‚zu eigen‘ zu machen und auf der Grundlage von Arbeit und Geld zu zahlungsfähigen KundInnen zu werden. Dafür dass sie das auch immer wieder neu werden können, stehen Coaching-, Consulting- und Training-Unternehmen für die Nachfrage ihrer KundenInnen bereit. Das Ziel ist erreicht, wenn alle wollen, was sie sollen.

Wer dieses Ziel erreichen will, muss sein Selbst aufgeben; denn wer in der Konkurrenz mithalten will, funktioniert ‚selbstlos‘ am

besten. Ohne Störungen durch ein widerborstiges Selbst von MitarbeiterInnen kann eine Firma ihre Produkte am effektivsten herstellen und vermarkten. In ähnlicher Weise gilt das für die Selbstvermarktung der Individuen. In der Konkurrenz um Arbeitsplätze stehen sie unter dem Druck, sich möglichst gut ‚zu verkaufen‘. ‚Selbstlosigkeit‘ optimiert die Verkaufschancen.

Design als Vermarktungsstrategie auf gesättigten Märkten

Da aber die Märkte weitgehend gesättigt sowie gesicherte und gut entlohnte Arbeitsplätze weniger werden, kommt es in der Konkurrenz immer mehr auf Werbung bzw. Selbstdarstellung an. Auf die Frage, wie Produkte, die nicht gebraucht werden, noch abgesetzt werden können, formulierten der Kommunikationswissenschaftler Norbert Bolz und der Trendforscher David Bosshart am Duttweiler-Institut für Manager die Antwort³: Die Waren müssen mit Sinn gar mit Religion aufgeladen werden. Sie müssen also eine religiöse Aura ausstrahlen. Weil ihre Substanz nicht hinreichend nachgefragt ist, wird das Design zur Rettung für die Vermarktung. Ähnliches gilt auch für die sich vermarktenden Individuen, die auf gesättigten Märkten ihre Arbeitskraft anbieten müssen. Ihre Selbstdarstellung, ihre Performance tritt in den Vordergrund. Im Idealfall verschmilzt das Selbst mit dem Design. Ihr Selbst losgeworden sollen sie ganz im Design aufgehen. Wer als Unternehmen oder als Ich-AG

¹ Valentin Dessoy, Gundo Lames (Hg.), „Siehe ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Innovation als strategische Herausforderung in Kirche und Gesellschaft. Gesellschaft und Kirche – den Wandel gestalten, Band 2, Trier 2012.

² Ebd., 9.

³ Norbert Bolz, David Bosshart, KULT-Marketing. Die neuen Götter des Marktes, 2/1996.

erfolgreich sein will, muss eben Substanz durch Design ersetzen. Selbst- und damit Substanzlosigkeit wird zum Markenzeichen des Erfolgs.

Design als Rettung aus der Kirchenkrise?

Die krankmachenden Folgen solcher Zurichtungen werden immer offensichtlicher. Das ‚Unternehmerische‘ zerstört Menschen und reißt in Gestalt einer ruinösen Standortkonkurrenz ganze Regionen in Abgründe. Die globale und individuelle Substanzlosigkeit offenbart sich in ihrer ‚metaphysischen Leere‘ (Robert Kurz), in ihrem individuell und gesellschaftlich vernichtenden Charakter. Wieder einmal nicht auf der ‚Höhe der Zeit‘ entdeckt jetzt ausgerechnet die Kirche Substanzlosigkeit als rettende Perspektive zur Bewältigung der Kirchenkrise. Im ‚Sprech‘ von Valentin Dessoy, Chef von kairos. Coaching. Consulting. Training, heißt es als Orientierung für die Entwicklung der Kirche: „Design wird zur Substanz und zu einem wertvollen Wettbewerbsfaktor.“⁴ Substanz soll sich in eine leere, aber gut gestylte Verpackung auflösen. Solches Design ist für Dessoy dann auch schon „mehr als Verpackung“⁵. Aber auch eine schöne, gar eine mit spiritueller Aura aufgeladene Verpackung bleibt Verpackung. Wer Schein und (substantielles) Sein, Erscheinung und Wesen noch unterscheiden kann, wird den Trug auch schnell durchschauen.

Wer sich jedoch vom Schein blenden lässt, muss der Designer-‚Logik‘ weiter folgen. Das Design wird nun zum Ausdruck dafür, dass „der Mensch (als Kunde) ... immer stärker in den Mittelpunkt“⁶ rückt: „Seine Bedürfnisse und ästhetischen Präferenzen gewinnen in dem sich entwickelnden Angebotsmarkt eine immer größere Bedeutung.“⁷ Was in Klammern – gleichsam im ‚Kleingedruckten‘ – steht, verrät, worum es im ‚Kerngeschäft‘ geht. Auch für die Kirche soll „der Mensch“ zum „Kunde(n)“ werden. Im Mittelpunkt steht nicht wie in der Bibel ‚der‘ leidende, der nach Rettung und Befreiung schreiende Mensch. ‚Er‘ würde der Kirche heute in all den Menschen begegnen, die nach Brot und Befreiung aus dem Sklavenhaus schreien. Es sind Menschen, die zu

‚Müll‘ und ‚Abfall‘ (Papst Franziskus) degradiert werden, weil sie für Produktion und Vermarktung ‚überflüssig‘ sind. Es sind diejenigen, die trotz aller selbstopimierenden Zwangsarbeit an sich selbst keinen Platz in der Produktions- und Vermarktungsvergesellschaftung finden bis hin zu denen, die den Druck der Gebräus aus Fremd- und Selbstzurichtung nicht mehr aushalten und ausgebrannt zusammenbrechen.

Der Gott der Bibel ist kein Design

Die gesellschaftlichen Krisen und individuellen Zusammenbrüche ausblendend soll die Kirche auf die höheren ästhetischen Bedürfnisse von ‚KundInnen‘ ausgerichtet werden, die Spiritualität und religiöses Erlebnis nachfragen oder die auf die Massennachfrage nach religiös aufgeladenen Events mit Unterhaltungswert ausgerichtet sind. Bereits im KULT-Marketing von Bolz und Bosshart war nachzulesen, dass nicht nur das Produkt einen religiösen Mehr-Wert braucht, sondern auch der Kaufakt selbst zum religiösen Erlebnis werden soll. Es muss gelingen, „den Akt des Einkaufens als eine Form des Gebetes zu stilisieren“⁸. Genau das verschafft Entlastung, sogar von Schuldgefühlen: „Was unser Gewissen quält, ist ja nicht nur das Wissen vom Elend der Welt, sondern das Bewusstsein, dass unser Wohlstand eine Funktion jenes Elends ist...“⁹

Bolz und Bosshart hatten bereits die Suche nach Entlastung vom schlechten Gewissen beim Kaufen registriert. Inzwischen sind die Belastungen gewachsen: vom Anpassungsdruck im Beruf bis zu den erfahrenen Bedrohungen, die mit der Krise des Kapitalismus und ihrem Zerstörungspotential einhergehen. Auch die kritische Auseinandersetzung damit wird als Belastung empfunden. Daher ist ‚Leichtes‘ als Ablenkung von der Schwere der Problemlagen gefragt. Dagegen stehen die mit Mühen verbundene kritische Selbstreflexion sowie die Anstrengung des Begriffs zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge. Beschäftigt mit den eigenen Belastungen und der Sache nach leichten Auswegen scheint es um so schwerer, sich auch noch mit dem Leid der anderen zu beschäftigen, mit den Armen als den Opfern desgleichen Systems, das immer mehr auch zur Belastung für diejenigen wird, die den gesellschaftlichen Absturz vermeiden wollen. Die Konfrontation mit den Armen könnte zur moralischen Belastung werden. Mit

den Armen rückt vielleicht auch die Ahnung nahe, dass die gesellschaftlichen Krisenprozesse darauf hinauslaufen, noch mehr Arme zu produzieren – Arme, zu denen ‚ich selbst‘ vielleicht bald gehören könnte. Dies löst vor der Erkenntnis der Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen zunächst einmal Ängste und Abwehr verbunden mit der Suche nach Entlastung aus.

Da ist es kein Zufall, dass sich die Synode des Bistums mit einem „Perspektivenwechsel“, der sich an der biblischen ‚Option für die Armen‘ orientiert, ausgesprochen schwer tut. Dabei geht es insofern um die Substanz des Glaubens, als vom Gott der Bibel nur mit dem vorrangigen Blick auf die Armen und die Schreie aus den Sklavenhäusern gesprochen werden kann. Diese Substantialität unterstreicht Papst Franziskus auch im Blick auf das Verständnis Jesu und seiner Verkündigung: „Die Armen sind das Zentrum des Evangeliums, sie sind das Herz des Evangeliums. Wenn wir die Armen aus dem Evangelium herausnehmen, können wir nicht mehr die ganze Botschaft von Jesus Christus verstehen.“¹⁰ In der Designer-Logik hat Substanz keinen Platz. Sie wird vom Design verschluckt.

Kirche sucht Anschluss

Die Suche nach Anschlussfähigkeit an die Armen und Ausgegrenzten verspricht keine sichere die Zukunftsfähigkeit des ‚Unternehmens‘ Kirche sichernde Kundschaft. Wenn die Kirche für „Bedürfnisse und ästhetische Präferenzen“ gehobener Kundschaft offen sein will, muss sie an die Systeme der Gesellschaft anschlussfähig werden. Das kann sie nur, wenn sie – in der Logik der Systemtheorie à la Niklas Luhmann – selbst zum System in den Systemen, zu einem autopoietischen, d.h. zu einem sich selbst erschaffenden und erhaltenden System wird. „Überlebenseinheit“ – so lernen wir von Systemtheoretikern – kann „nie ein isoliertes System allein“ sein, sondern immer die Einheit aus System und relevanten Umwelten“¹¹.

Öffnung der Kirche für die Welt heißt in der Logik der Systemtheorie Anschlussfähigkeit an die Systeme der bestehenden Gesellschaft, heißt Konformismus und Anpassung statt Kritik und Solidarität mit den von den Systeme

⁴ Valentin Dessoy, Vom Pfad abweichen und Neues Entdecken – Innovationsmanagement, in: 159 – 167, 163.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Bolz, Bosshart, KULT-Marketing, 206f.

⁹ Ebd., 207.

¹⁰ Zitiert nach Georg Evers, Der Papstbesuch in Sri Lanka und in den Philippinen, in: Concilium Heft 2 2015, 261 – 269, 264.

¹¹ Dessoy/Lames (Hg.), „Siehe ich mache alles neu“ (Offb 21,5), 9.



3. Vollversammlung der Synode im Bistum Trier.

men Ausgeschlossenen, die also in den Systemen nicht zukunftsfähig sind. Zukunftsfähigkeit lässt sich in systemtheoretischer Logik nur an der Seite derer sichern, die in den Systemen als zukunftsfähig gelten. Um sie anzuziehen, braucht die Kirche ein entsprechendes Design. Wie soll die Substantialität eines Gott der Armen, ein armer und gekreuzigter Messias und der Geist, der aus beiden zugleich hervorgeht, auch zukunftsfähige Kundschaft mit ihren gehobenen „Bedürfnissen und ästhetischen Präferenzen“ anziehen? Der Preis, den die Kirche für solche Kundschaft zu zahlen hat, ist eben Substanzlosigkeit. Was bleibt, ist die gestylte Leere des Designs, das immer wieder neu flexibel auf die sich wechselnden KundInnenwünsche eingestellt wird. So kann die Kirche zwar nicht – wie vollmundig versprochen – ‚alles‘ neu machen, aber immerhin den Schein des Designs immer wieder erneuern.

Eine Kirche des Designs muss die Armen als belastenden Stressfaktor ausblenden. Dabei wird sie aber auch nicht der substantiellen Not derer gerecht, die als KundInnen nach unmittelbar entlastenden religiös-spirituellen Angeboten nachfragen. Die gesellschaftlichen Zwangszusammenhänge – biblisch gesprochen: das Sklavenhaus – bleibt unreflektiert und unangetastet. Es geht um Entlastungen im Sklavenhaus, aber nicht um Befreiung aus dem Sklavenhaus. Letzteres wäre eine substantiell rettende Perspektive für die Armen, aber auch für diejenigen, die unter der Last der Zurichtungen zusammenbrechen, die sie auf sich nehmen müssen, um im Sklavenhaus arbeiten zu ‚dürfen‘.

Anschlussfähig für die Systeme, aber blind für das Betriebssystem

Wie auf der praktischen Ebene KundInnenlogik die aus dem Blick verliert, die gesellschaftlich nicht ‚anschlussfähig‘ sind, so blendet auf der Ebene theoretischer Reflexion die Systemtheorie das ‚System‘ aus, das als ‚Betriebssystem‘ den Systemen der Gesellschaft zugrunde liegt: d.h. den „Fetischismus des Geldes“ (Papst Franziskus), ein ‚Betriebssystem‘, das auf den irrationalen Selbstzweck der Vermehrung des Geldes ausgerichtet ist. Dieses Betriebssystem, der Zwang, aus einem Euro zwei Euro zu machen, spaltet die einzelnen Gesellschaften und den gesamten Globus in Arme und Reiche, in Nützliche und ‚Überflüssige‘ und zerstört dabei die sozialen und ökologischen Grundlagen des Lebens.

Die Gesellschaft und das ihr zugrundeliegende Betriebssystem kommen nicht mehr aus der Krise heraus, weil ihnen die Substanz ausgeht: die Substanz produktiver Arbeit als Grundlage der Vermehrung von Kapital. Diese Substanzlosigkeit wird mit aufgeblasener Leere kompensiert, mit ‚Geld ohne Wert‘ (Robert Kurz) – Blasen genannt. Das Ausgehen der Arbeitssubstanz stürzt auch Individuen in Krisen. Sie sollen an sich selbst arbeiten, ‚sich verkaufen‘... Es finden sich keine hinreichenden KäuferInnen mehr, die bereit sind die Ware Arbeitskraft hinreichend zu entlohnen und dazu noch halbwegs humane Arbeitsbedingungen zu finanzieren. Sich ausbreitende Substanzlosigkeit und die damit verbundenen gesellschaftlichen Krisen und individuellen Zusammenbrüche werden durch Design als Entlastung und Ästhetisie-

rung individueller und gesellschaftlicher Problemlagen kompensiert.

Wer hätte gedacht, dass die Kirche noch einmal neu in die Versuchung geraten könnte, „Religion“ als Entlastung, Beschwichtigung und Betäubung gesellschaftlicher Problemlagen anzubieten? Aber gesellschaftlich boomt ‚Religion‘ – nicht als „Opium des Volkes“, wie Marx noch formuliert hatte, sondern als „Opium für das Volk“ (Lenin) in Gestalt als ‚Waren‘ produzierter esoterischer Erlebnis-, Event- und Sinnangebote. Von diesem Boom möchten kirchliche Kräfte wenigstens ein paar Brosamen abbekommen.

Um solche gesellschaftlichen und kirchlichen Zusammenhänge zu erkennen, bedürfte es einer kritischen Auseinandersetzung statt der affirmativ auf immanenten Funktionalismus ausgerichteten Systemtheorie. Je mehr sich die Kirche des Bistums unter Anleitung von ‚kairos‘ und dem ‚Strategiebereich 1‘ des Bischöflichen Generalvikariats in ihre Gefangenschaft begibt, wird sie blind gegenüber den Armen, die aufgrund fehlenden Geldes und fehlender Macht aus den ökonomischen, politischen und kulturellen Systemen ausgeschlossen sind. Sie fixiert sich auf ‚zukunftsfähige‘ KundInnen. Aber auch dabei bleibt sie blind gegenüber den substantiellen Leiden derer, die als religiös-spirituellen KundInnen nach Entlastung suchen, weil sie von all den Zumutungen und Zurichtungen, die sie auf sich nehmen müssen, gestresst, ausgebrannt und krank werden. Statt auch ihre Schreie zu hören und das Sklavenhaus, das sie zum Schreien bringt, zu analysieren, sucht sie sich einzuklinken in die zwecks Kompensation der Leiden zur Verfügung gestell-

ten Angebote der Entlastungs-, Beschwichtigungs- und Therapieindustrie. Wenn die Kirche in diese Zusammenhänge auch noch auf Design zugerichtete religiöse Traditionen einbringt, betäubt sie die Leiden, kann aber nichts zur Heilung beitragen. Als System in den Systemen und ohne Blick auf das Betriebssystem muss sie so auch blind werden gegenüber der Zerstörungsdynamik, die den Globus in den Abgrund, Menschen in die Flucht sowie in einen substanzlosen Konkurrenzkampf um den Zugang zu den Systemmedien Geld und Macht treibt, in dem die um Selbstbehauptung Kämpfenden, ihr ‚Selbst‘ opfern müssen.

**„Siehe ich mache alles neu...“ –
Bibel als Design**

Natürlich werden die Designer angesichts der Kritik an der Substanzlosigkeit des Designs darauf verweisen, dass Design ja das Design der Substanz sei. Es mache ja gerade die Substanz attraktiv und helfe ihr, bei ‚den Menschen‘ anzukommen. Wie sehr das Gegenteil der Fall ist, dokumentieren die Designer netterweise gleich selbst. Sie haben ihren Kongress „Strategie und Entwicklung in Gesellschaft und Kirche“ mit dem biblischen Motto überschrieben „‚Siehe ich mache alles neu‘ (Offb 21,5). Innovation als strategische Herausforderung in Kirche und Gesellschaft“¹².

Theologisch substanzlos, wie die Kirchen-designer offensichtlich schon geworden sind, erkennen sie nicht, dass es in der zitierten Bibelstelle nicht um die Kirche, sondern um die Vollendung der Schöpfung in einem „neuen Himmel und eine(r) neue(n) Erde“ (Offb 21,1) geht. Vorausgesetzt ist dabei das Gericht über „die erste Erde“ (ebd.). Gemeint ist das römische Imperium, das so viele Tränen und Schreie, so viel Mühsal (vgl. 21,4) in Gestalt von Armut und Unterdrückung hervorgebracht hat. Ignoriert wird ebenso der Sprecher des zitierten Satzes. Es spricht derjenige, „der auf dem Thron saß“, also Gott selbst. ER macht „alles neu“ (21,5). Im Text geht es um eine eschatologische Aussage, die sich auf „alles“, auf das ‚Ganze‘, eben auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offb 21,1) als Gottes neue Schöpfung bezieht.

Das kann doch nicht im Ernst Gegenstand von Konzepten für Kirchenentwicklung sein. Deutlich aber wird, wohin es führt, wenn eine biblische Aussage – entsubstantialisiert, d.h.

ohne Rücksicht auf ihren Inhalt – zum Design gemacht wird. Wer die Aussage „Siehe, ich mache alles neu“ unmittelbar oder mittelbar auf die Kirche überträgt, macht die Kirche zu Gott und maßt ihr eschatologische Kompetenzen an. Ekklesialer Narzissmus geht einher mit kirchlichem Größenwahn. Nur wenn der zitierte Satz von seiner biblisch theologischen Substanz ‚befreit‘ wird, ist er als hohle und verdrehte Phrase zum Design einer Veranstaltung zur Kirchenentwicklung tauglich.

Wenn das Design die Substanz geworden ist, muss es die Kirchendesigner auch nicht mehr stören, dass es in einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ gar keine Kirche mehr gibt. Wer sich Substantialität, also Inhaltlichkeit, nicht entsorgen lässt, kann jedoch entdecken, dass es in Gottes neuer Schöpfung keine Kirche mehr gibt, weil Gott selbst in der Mitte aller Menschen wohnt. Deshalb gibt es für die Befreiten auch keinen Tempel mehr, denn „ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm“ (Offb 21,22).

„Perspektivenwechsel“: Die Suche nach einer Kirche, die anschlussfähig ist an Gott und an die Opfer von Unrecht und Gewalt

Die Verbindung von Gott und dem Lamm verweist auf den Ort der Kirche. Er ist dort, wo Menschen zu Opfern des Systems werden. Zur Zeit der Offenbarung des Johannes machte das System des römischen Imperiums Menschen zu Opfern seiner Unrechts- und Gewaltstrukturen. Weil ChristInnen in Opposition und Widerstand zu diesem System lebten, mussten sie leiden und sterben wie das Lamm, der vom System gekreuzigte Messias. Ihnen ist der „neue Himmel und die neue Erde“ verheißen. In der Hoffnung darauf, dass Gott diese Verheißung wahr machen wird, könnte die Kirche die Kraft finden, ihren Weg in der Welt an der Seite derer zu gehen, die unter der Herrschaft der Systeme leiden. Ihre Öffnung zur Welt wäre



Titelbild der Broschüre „Perspektivenwechsel!“, 2015.

Foto: Hans Heijnen, CC-BY-NC-SA 2.0 via Flickr

ihre Öffnung für die Opfer, nicht die Suche nach Anschlussfähigkeit an Systeme, die Menschen zu Opfern machen. Eine substanzlose systemkonforme Designerkirche wird diesen Weg nicht gehen können. Nur wenn Gott und mit ihm die Inhalte, für die der Name Gottes steht, die Substanz der Kirche sind, kann sie als Kirche für die Armen und als Kirche für alle Opfer von Unrecht und Gewalt eine Kirche für alle Menschen werden. Und wer die gesellschaftlichen Zusammenhänge kritisch analysiert und vor dem Hintergrund der Substanz des Glaubens reflektiert, kann erkennen, dass sich mit der ‚Option für die Armen‘ auch eine befreiende Perspektive für diejenigen herauskristallisiert, die gesellschaftlich (noch) nicht zu den Ausgegrenzten gehören.

¹² Ebd.

„Kauft ohne Geld Wein und Milch!“ (Jes. 55,1) oder Über Geld redet man nicht!?

VON INGO SCHROOTEN

Das stimmt natürlich nicht. Gerade in den westlichen Kirchen wird in den letzten Jahren sehr viel über Geld geredet. Und immer ist der Tenor: Wir haben nicht mehr so viel wie früher. Wir müssen sparen. Wir müssen den finanziellen Sinkflug der Kirchen bewusst gestalten.

Leise regen sich weiter gehende Gedanken: Über den Umgang der Kirchen mit Geld müssten wir grundsätzlicher nachdenken. Und manchmal lassen sich auch in den Kirchen Überlegungen finden, die noch weiter fragen. Es geht um allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse. Dumpf regt sich das Gefühl, dass irgendwas grundsätzlich schief läuft. Leider bleiben die meisten Denkversuche in moralischen Appellen stecken: Falsches Verhalten wird beklagt und verantwortlicher Umgang angemahnt.

Im Ökumenischen Netz wollen wir radikaler denken und handeln. Uns ist deutlich, dass Geld abstrakter Ausdruck einer Gesellschaftsform ist, die dem Willen Gottes grundsätzlich widerspricht. Dabei beziehen wir uns auf eine breite Glaubens-tradition, die sich durch das Alte und das Neue Testament zieht. Dieser Fährte will ich in unserer biblischen Besinnung mit dem Bezug auf einige ausgewählte Bibelstellen folgen.

Also: Lasst uns über Geld sprechen – und auf die Perspektive einer Gesellschaft ohne Geld hinweisen.

1. Geld hat man!?

1.1 Geld war schon immer da!?

„Geld hat man“ – eine saloppe Redensart, hinter der die heute weiterhin angesagte Denkart steckt: Geld ist eben da, wenn auch viele Menschen keine oder wenig Verfügungsgewalt darüber haben. Und: Es war schon immer da. So als sei es ein typischer Ausdruck menschlicher Kommunikation.

Dagegen muss sich historische und theologische Kritik regen. Historisch lässt sich belegen, dass es Gesellschaften ohne Geld gab (vgl. 2.). Spuren eines Gütertausches ohne Geld lassen sich auch heute finden. Theologisch steht hinter dem Eindruck der Über-

geschichtlichkeit des Geldes ein Anspruch von Ewigkeit und Absolutheit, den wir in unserer Tradition nur von dem einen und einzigen Gott aussagen können (vgl. 3.).

1.2 Geh ordentlich mit dem Geld um!?

„Geld hat man“ – die Redensart unterstellt, dass es einen „feinen“ Umgang mit Geld gibt. Diesen Gedanken weiter ausgeführt befinden wir uns im Mainstream aller Diskurse über Geld: Die Gefahr des falschen, bösen Umgangs mit Geld ist bewusst. Man muss es nur richtig machen, dann wird alles gut.

Dagegen wendet sich radikale Kritik: Welchen Sinn haben Appelle, die auf ein Wohlverhalten zielen, während die Entwicklung in die andere Richtung geht: Die weltweite Verteilung des Reichtums und damit auch die Verfügbarkeit über Geld wird immer ungleichgewichtiger. Die konkrete Zerstörungskraft des auf Geld bezogenen Handelns wird immer deutlicher. Menschen und ihre Umwelt gehen zugrunde. Wir müssen die Mechanismen einer Gesellschaft, die diese Entwicklung zeigt, so kritisieren, dass es an ihre Wurzeln geht. Die Perspektive einer anderen Gesellschaft, dann auch einer Gesellschaft ohne Geld, ist notwendig (vgl. 4.).

2. Eine (biblische) Geldgeschichte

Mir geht es jetzt darum, in aller Kürze und Vereinfachung Spuren einer Geschichte des Geldes zu zeigen, die sich in der Bibel finden. Sie lassen sich auch grundsätzlich in der menschlichen Wirtschaftsgeschichte nachweisen.

2.1 Ohne Geld fing es an

Im frühen Israel (vor über 3000 Jahren) herrschte Subsistenzwirtschaft vor. Die Familie bzw. Sippe erwirtschaftete das für ihr Leben notwendige selbst. Land wurde in der Regel vererbt und nicht verkauft. Oft galt es als Erb- besitz Gottes (z.B. Ps 68,10). Was zum Lebensunterhalt fehlte, wurde eingetauscht, zunächst im Tausch von Gut zu Gut. Aufgrund der besseren Vergleichbarkeit entwickelte sich das Geld als allgemeines Äquivalent zwischen Gütern. In den frühen Texten zeigt sich, dass dies vor allem im Kontakt mit Nachbarvölkern und im besonderen Fall geschah, so beim Kauf des Grabes für Sarah (Gen 23,9), beim Verkauf eines Familienmitgliedes als Sklave (Gen 37,28) oder in Hungerzeiten beim Einkauf von Getreide (Gen 43,12). Das hebräische Wort für Geld (käsäp) heißt gleichzeitig Silber und meinte



lange Zeit kein Münzgeld, sondern ein Silbergewicht. Erst die Perser (550 v. Chr.) führten Münzen mit Gewichtsprägungen ein.

2.2 Entwickelter Austausch

In der Königszeit Israels wächst der Einfluss des Geldes. Steuern für die Finanzierung des königlichen Haushaltes (1. Kö 4,7) werden eingetrieben, ebenso für die kultischen Bauten (z.B. 2. Kö 12,5-7) oder für internationale Tributzahlungen (2. Kö 15,20), Arbeiter werden auch entlohnt (2. Kö 12,12f).

Gleichzeitig entwickeln sich große soziale Unterschiede. Im Gegensatz zu der annähernd egalitären Gesellschaft im frühen Israel klafft die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinander. Die Anklage der Propheten dagegen lässt sich in vielen Texten finden. Die Armen werden gekauft und verkauft (Am 2,6 und 8,6).

Der Widerspruch dieses Gesellschaftssystems zu dem, was Gott mit seinem Befreiungshandeln intendierte, ist so grundsätzlich, dass nur die vollständige Vernichtung als Perspektive vorstellbar ist (Am 2,6-16).

2.3 Geld als abstrakter Ausdruck der Warengesellschaft

Aktuell hat die Bedeutung des Geldes eine qualitativ neue Stufe erreicht. Biblische Spuren können sich dafür nicht finden lassen, weil sie in der entwickelten Form vielleicht gerade 250 Jahre alt ist.

Wir leben in einer Warengesellschaft. Gegenstände werden produziert, um aus Geld mehr Geld zu machen. Vorrangig ist ihr Tauschwert, ihr Gebrauchswert ist nur insofern wichtig, als er Voraussetzung für den Austausch ist. Menschenwürde, Schonung der Umwelt, Nachhaltigkeit u. ä. sind nur nachrangige Kriterien. Sind sie verkaufsfördernd, werden sie eingehalten. Hemmen sie die Geldvermehrung und die fortlaufende Bewegung der Ware, sind sie verzichtbar.

Menschen werden gekauft und verkauft, die Umwelt wird gekauft und verkauft. Letztlich ohne Rücksicht auf Verluste droht unsere aktuelle Wirtschafts- und Gesellschaftsform die ganze Welt zu einer Ödnis zu verwandeln. Der abstrakte Ausdruck dafür ist das Geld.

3. Jetzt wird gewertet: Geld oder Gott

In den biblischen Texten findet sich die Kritik an der Ungleichheit zwischen Menschen, an Armut und an Ungerechtigkeit vielfältig. Sie hat auch ethische Vorstellungen zum verantwortlichen

Umgang mit Geld zur Konsequenz. Es sind Versuche, mit Mitteln der Reform dem Problem der Ungerechtigkeit Herr zu werden. In der Tendenz der biblischen Texte lässt sich aber immer deutlicher die Vorstellung erkennen, dass etwas völlig Neues notwendig ist. Die Kritik am Geld wird zu einer grundsätzlichen Kritik an der Gesellschaft. Ich möchte exemplarisch dafür drei neutestamentlichen Texte bemühen:

3.1 Die persönliche Empfehlung: Geh einen anderen Weg (Mk 10,17-22)!

„Was soll ich tun?“ So fragt ein wohlhabender junger Mann Jesus und erhält eine Antwort, die er nicht erwartet hat. Jesus macht ihm deutlich: Er geht nicht den richtigen Weg. Obwohl er sich an die Regeln der Thora hält, die einen verantwortlichen Umgang mit Geld und Besitz intendieren, reicht das nicht. Der grundsätzliche Bruch mit einem Gesellschaftssystem, in dem diese im Mittelpunkt stehen, ist gefordert. Umkehr ist notwendig. Und das hätte nach Jesu Einschätzung auch weitreichende persönliche Konsequenzen. Der Reiche damals ist nicht bereit, sie einzugehen. Was sie für uns bedeuten, gilt es in unseren Zusammenhängen zu diskutieren. Wir kommen aber nicht darum herum, dass der Weg der Gerechtigkeit den Rahmen unseres aktuellen Gesellschaftssystems sprengen muss.

3.2 Die politische Empfehlung: Schmeißt die Brocken hin (Mk 12,13-17)!

Die Frage nach dem Umgang mit der römischen Steuer beantwortet Jesus mit dem Hinweis auf eine römische Münze, den Denar. Die dargestellte Gottesverehrung des römischen Kaisers bringt Jesus zu der Aufforderung: Gebt dieses Zeug weg, schmeißt es



Der gedeckte Tisch, Nicolas Gillis 1622, via Wikimedia Common (Public Domain)

dem Kaiser vor die Füße. Wenn ihr Gott geben wollt, was er will, ist ein Handeln gefragt, dass die Alternative zu diesem System aufmacht. Für unser aktuelles politisches Handeln gilt, dass der Widerspruch zum herrschenden Gesellschaftssystem, dem System der Herrschaft des Geldes, der Herrschaft von Menschen über Menschen, beibehalten werden muss.

3.3 Die Glaubensempfehlung: Entscheidet euch, Geld oder Gott (Mt 6,24)!

Hier befindet sich Jesus in seiner Gegenüberstellung in guter prophetischer Tradition. Es geht um eine Alternative. Der Gott, der sich auf die Seite der Kleingemachten stellt und für die Befreiung aus Unterdrückung steht, verträgt sich nicht mit der Huldigung von Geld und Besitz. Wo Gott „Herrscher“ ist, darf es keine anderen Machthaber, keine Herrschaft von Menschen über Menschen geben. Solange also dem Mammon (aramäisch: mamona) gedient wird, solange es Reiche gibt und Arme, solange der Zweck der Produktion einzig die Geldvermehrung ist, wird Gott verachtet. Wer wirklichen Gottesdienst feiern will, stellt den Bruch mit Gesellschaftssystemen (zu Jesu Zeiten mit der römischen Sklavenhaltergesellschaft, aktuell mit der Warengesellschaft) zur Disposition, die Gott und seinem Willen widersprechen (vgl. Am 5,21-25 u.a.).

4. Kauft ohne Geld – die Perspektive einer anderen Gesellschaft (Jes 55,1-3)

Wie oft wurde uns vorgeworfen, dass wir in der Negation stecken bleiben. Es geht uns um den Versuch, zu analysieren, zu verste-

hen, wie unsere Gesellschaft „tickt“, um tatsächlich dann unseren Widerspruch zu schärfen und deutlich zu formulieren: Unsere gegenwärtige Gesellschaftsform zerstört Menschen und Natur und steht im Gegensatz zu dem, was Gott will. Wir stehen mit unserer Kritik in guter prophetischer Tradition. Auch viele Propheten haben vorrangig angeklagt und den Untergang des Gott leugnenden Systems angesagt.

Und doch wünschen und erwarten wir mehr. „Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petr.3,13) Zaghaft wagen wir Versuche, uns vorzustellen, wie es anders geht: Eine Gesellschaft, in der nicht Bedürfnisse geweckt werden, um Waren gut platzieren zu können, eine Gesellschaft, die Geborgenheit und „Heimat“ für alle bietet, eine Gesellschaft, in der alle das bekommen, was sie brauchen, eine Gesellschaft, in der nicht gehetzt und nach unten getreten wird, sondern solidarisch geteilt.

Und wieder befinden wir uns in guter prophetischer Tradition. Jesaja formuliert eine konkrete Hoffnung. Alle Menschen werden Zugang zu dem haben, was sie zum Leben brauchen, Wasser und Brot. Und darüber hinaus werden sie sich an Luxusgütern bedienen können, sie dürfen genießen und laben, Wein und Milch, Gutes und Fettiges.:

*Auf, geht zum Wasser, all ihr Dürstenden,
und die ihr kein Silber habt, geht,
kauft Getreide, und esst,
und geht, kauft Getreide, nicht für Silber,
und Wein und Milch, nicht für Geld!
Warum bietet ihr Silber für etwas, das kein
Brot ist,
und euren Verdienst für das, was nicht sättigt?
So hört mir zu, und esst Gutes,
damit ihr eure Freude habt am Fett.
Neigt euer Ohr, und kommt zu mir!
Hört, dann werdet ihr leben,
und ich will einen ewigen Bund mit euch
schließen:
die unverbrüchlichen Gnadenerweise für
David. (Jes 55,1-3)*

Noch einmal: Lasst uns über Geld sprechen, über die zerstörerische Kraft des herrschenden Gesellschaftssystems – und auf die Perspektive einer neuen, guten Gesellschaft ohne Geld hinweisen. Oder wie Jesus es formulierte: „Nahe gekommen ist das Reich Gottes. Kehrt um!“ (Mk 1,15)

September

12.09.15, 9-16.30h, Martin-Butzer-Haus,
67098 Bad Dürkheim:

Fluchtursachen und die rechtliche Situation der Flüchtlinge bei uns

Referenten: Dr. Wolfgang Heinrich, Brot für die Welt, Berlin, und Reinhard Schott, Beauftragter für Arbeit mit AusländerInnen, Diakonisches Werk, Pfalz.

Veranstalter: Frauen wagen Frieden.

Anmeldung bei Waltraud Bischoff, Tel. 06394-353, webischoff@web.de

18.09.15, 19.30h, Vallendar, Pallottikirche
an Haus Wasserburg, Pallottistraße 2:

Bettler auf goldenem Thron

Das neue Theaterstück der Berliner Compagnie über Bolivien: Zwischen Rohstoffausbeutung, Naturschutz und Armutsbekämpfung, Premiere.

Weitere Infos: www.haus-wasserburg.de

22.09.15, 16 Uhr, Koblenz, Superintendentur,
Mainzer Straße 81:

„Frieden geht anders“

LehrerInnenfortbildung und MultiplikatorInnen-schulung zum Thema Frieden/Alternativen zum Krieg.

Weitere Informationen: Ulrich Suppus, Amt für Jugendarbeit der EKIR,
suppus@afj-ekir.de, 0261-91469764

26.9.15, in den Kreisen Saarlouis und Merzig-Wadern:

Kleidersammlung zugunsten der Bolivienpartnerschaft

Weitere Infos weitere Infos
<http://www.bdkj-trier.de/bolivienpartnerschaft>



29.09.15, 10-16.30h, Düsseldorf, CVJM-Haus,
Graf-Adolf-Straße 102:

Harte Arbeit für weiche Fasern

Ansätze zur Überwindung von Arbeitsrechtsverletzungen in der Baumwollproduktion. Fachtagung des Instituts SÜDWIND, die Arbeitsgruppe Baumwolle Plus der Kampagne für Saubere Kleidung sowie die Deutsche Kommission Justitia et Pax.

Infos/Anmeldung bei Sandra Grigentin-Krämer (Institut SÜDWIND), www.suedwindinstitut.de, grigentin-kraemer@suedwindinstitut.de, 0228-763698-14.

29.09.15, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad,
Trierer Straße 123a:

„Geht zu allen Völkern...“ Gesandten den Armen das Evangelium zu verkünden, den Gefangenen Befreiung... Kirche als Sakrament und Werkzeug des Reiches Gottes

Erste Veranstaltung im Rahmen der Reihe „Die Sakramente – Zeichen der Rettung und Stärkung für den Weg der Befreiung“

Anmeldung/Infos: Dekanatsreferent Alexander Just, Dekanat Andernach-Bassenheim,
alexander.just@bistum-trier.de, 02632-3097912

oder: Pastoralreferent Herbert Böttcher, Dekanat Koblenz,
herbert.boettcher@bistum-trier.de, 0261-92189823

Oktober

10.10.15, in den Kreisen Neunkirchen und St. Wendel und im Stadtverband Saarbrücken:

Kleidersammlung zugunsten der Bolivienpartnerschaft

Weitere Infos weitere Infos
<http://www.bdkj-trier.de/bolivienpartnerschaft>

14.10.15, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„Ich taufe dich ...“ Eingetaucht in das Wasser des Lebens – Das Sakrament Taufe

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

17./18.10.15, Bitburg, Haus der Jugend, Rathausplatz 6:

„Second Hemd & Hose“- Markt

Weitere Infos zum Gebrauchtkleidermarkt
<http://www.2nd-hemd.de/>

26.10.-06.11.15, Koblenz, Citykirche:

Frieden geht anders – eine Ausstellung zu Alternativen zur Gewalt

Veranstalter: Amt für Jugendarbeit der EKIR, Asta der Universität Koblenz, Ev. Schulreferat des Kirchenkreises Koblenz, KHG Koblenz, Ökumenisches Netz RMS, X-Ground Jugendkirche.

Weitere Infos: Ulrich Suppus, Amt für Jugendarbeit der EKIR, suppus@afj-ekir.de, 0261-91469764.

26.10.15, 19h, Citykirche Koblenz:

Eröffnung der Ausstellung Frieden geht anders

mit Vortrag von Susanne Luithlen, Leiterin der Akademie für Konflikttransformation, und Friedensliedern gesungen vom Spiritual Chor Maifeld.

Weitere Infos Ulrich Suppus, Amt für Jugendarbeit der EKIR, s. Angaben unter 26.10.-7.11.

29.10.15, 19h

Filmabend in der Citykirche: BEKAS

Nach dem Tod ihres letzten Verwandten machen sich zwei kurdische Kriegswaisen auf den Weg nach Amerika. Komische und berührende Odyssee zweier junger Helden, die eine beschwerliche Reise als leuchtendes Kinderabenteuer erzählt.

Weitere Infos Ulrich Suppus, Amt für Jugendarbeit der EKIR, s. Angaben unter 26.10.-6.11.

November

01.11. bis 12.11.:

Geht doch! Ökumenischer Pilgerweg für Klimagerechtigkeit, Etappe Remagen-Perl

Weitere Informationen
www.klimapilgern.bistum-trier.de

03.11.15, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„Sei besiegelt...“ Geprägt vom Geist der Befreiung – Das Sakrament Firmung

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

04.11.15, 18h, Universität Koblenz, Raum N.N.:

Militarisierung der Gesellschaft

Vortrag im Rahmen der Ausstellung „Frieden geht anders“ (s.o.). Referenten: Herbert Böttcher und Dominic Kloos. Veranstalter: Asten der Universität und Hochschule Koblenz, KHG Koblenz und Ökumenisches Netz RMS.

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

05.11.15, Cochem:

Workshoptag des Klimapilgerwegs „Geht doch!“ mit zahlreichen Angeboten

Weitere Infos:
www.klimapilgern.bistum-trier.de

10.11.15, Trier:

Workshoptag des Klimapilgerwegs „Geht doch!“ mit zahlreichen Angeboten

Weitere Infos:
www.klimapilgern.bistum-trier.de

17.11.15, 19.30h, Koblenz, Café Atempause/Christuskirche, Sozialforum Koblenz:

„Wir sind Eure Geiseln“ – Klimawandel in Bangladesch oder Klimagerechtigkeit aus der Perspektive des globalen Südens

Referent: Gerhard Klas.

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

18.11.15, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„Das ist mein Leib.“ Verwandelt durch Jesu Tod und Auferstehung – Das Sakrament Eucharistie

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

28.11.15, 10-16h, Koblenz, Superintendentur, Mainzer Str. 81,

Netz- und Mitgliederversammlung: Was macht der Kapitalismus mit den Menschen? – Eine wert-enspaltungskritische Lesart der Psychoanalyse

Referentin: Elisabeth Böttcher.

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

Dezember

02.12.15, 18.30h, Birnbach-Weierbusch:

Ethical Fashion!?! Was hat es mit sozial-ökologischer Mode auf sich?

Referent: Dominic Kloos. Veranstalter: Lokale Evangelische Frauengruppe. Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

08.12.15, 19.30h, Café Atempause/Christuskirche, Sozialforum Koblenz:

Armut und Arbeitslosigkeit in Koblenz

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

09.12.15, 18h, Hochschule Koblenz, Raum N.N.:

Alles fair, oder was?

Chancen und Grenzen des Fairen Handels. Referent: Dominic Kloos. Veranstalter: Asten der Hochschule und Universität Koblenz, KHG Koblenz, Ökumenisches Netz RMS.

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

Januar 2016

20.01.15, 18h, Universität Koblenz, Raum N.N.:

TTIP, TiSA, CETA stoppen!? Wie ist es um die Welthandelsordnung bestellt?

Referent: Dominic Kloos. Veranstalter: Asten der Universität und Hochschule Koblenz, KHG Koblenz, Ökumenisches Netz RMS.

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

20.01.15, 20h, -Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„Ich spreche dich los...“ Befreit von der Macht der Sünde – Das Sakrament Buße

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

23./24.01.15, beim Flughafen Hahn, Jugendkirche „Crossport to Haven“:

„Second Hemd&Hose“-Markt

Weitere Infos zum Gebrauchtkleidermarkt: <http://www.2nd-hemd.de/>

23./24.01.15, Pfarrheim Herz Jesu in Mayen, Bäckerstr. 10:

„Second Hemd&Hose“-Markt

Weitere Infos zum Gebrauchtkleidermarkt <http://www.2nd-hemd.de/>

30./31.01.15, Pfarrheim St. Anna, Gerolstein, Burgstr. 18:

„Second Hemd&Hose“-Markt

Weitere Infos zum Gebrauchtkleidermarkt <http://www.2nd-hemd.de/>

Februar 2016

02.02.15, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„... er stehe dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes...“ Gestärkt im Angesicht von Krankheit und Tod – Das Sakrament Krankensalbung

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

13.02.16, 10.30-16h, Koblenz, Superintendentur (angefragt):

Gieriges Geld!?

Fachgespräch über (adäquate) Kapitalismuskritik mit Ulrich Duchrow und Herbert Böttcher. Veranstalter: Kairos Europa und Ökumenisches Netz RMS.

Weitere Infos: Netzbüro, Kontakt s. Impressum Seite 16.

17.02.16, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„Segne, heilige und weihe deine Diener...“ Geweiht zum Dienen – Das Sakrament Priesterweihe

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

März 2016

01.03.16, 20h, Koblenz-Metternich, St. Konrad, Trierer Straße 123a:

„Ich nehme dich an...“ Getraut auf Treue und Solidarität – Das Sakrament Ehe

Weitere Infos s. Angaben unter 29.09.15, Seite 14.

Impressum:

Netz-Telegramm August 2015

Informationen des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar

Redaktion: Dominic Kloos, Geschäftsstelle des Ökumenischen Netzes, Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar e.V. Löhrstr. 51 · 56068 Koblenz
Tel.: 0261 – 29681691
e-mail: [info\(at\)oekumenisches-netz.de](mailto:info(at)oekumenisches-netz.de)

Bankverbindung: Sparkasse Koblenz, Kto. 40 001 877, (BLZ 570 501 20)

Die Arbeit des Ökumenischen Netzes wird gefördert durch Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse von Brot für die Welt/Evangelischer Entwicklungsdienst, aus den Kirchen sowie aus Spenden.

Auflage: 750

August 2015

Layout: Elke Wetzig, Köln
Druck: Knotenpunkt e.V., Buch

URLs für die Creative-Commons-Lizenzen:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/2.0>
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>

Die Termine der verschiedenen Arbeitskreise, in denen das Netz aktiv ist (AK Theologie und Politik, Exit, Runder Tisch GFS, pax christi Gruppe Koblenz, Marx-Lesekreis an Hochschulen – allesamt in Koblenz – sowie Kunst trifft Krise in Saarwellingen) können jederzeit im Netzbüro angefragt werden, s. Impressum S. 16